



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Die Größe Dürers zeigt sich auch hier. Während sich so treffliche Männer wie Jülicher, Overbeck, Schnorr in Haupt- und Nebenzügen vergriffen haben und Darstellungen bieten, denen unverkennbar etwas Gedrücktes und Unzulängliches anhaftet, hat der Altmeister der deutschen Malerei mit unfehlbarer Sicherheit den ganzen Stoff in seiner Tiefe erfaßt und ihm Gestalt verliehen in einem nach allen Seiten hin vollendeten Bilde voll Klarheit und Erhabenheit. Möchten sich doch unsre Maler recht in dieses Dürersche Bild versenken, damit wir in den Aufsichten unsrer Kirchen wirklich richtige und wahrhaft erhebende Darstellungen der Auferstehung Christi erhalten.

K. Blumstengel



## Litteratur

Musiklexikon von Dr. Hugo Niemann. Vierte, vollständig umgearbeitete Auflage. Leipzig, Max Hesse, 1893

Dieses Lexikon ist ein alter Schützling der Grenzboten. Sie traten im Jahre 1882 zuerst aus dem Chor der verschämten kritischen Stimmen heraus, um mit Nachdruck auf Wert und Bedeutung des damals neuen Buches hinzuweisen. In dem Augenblick, wo es von einem neuen Verleger ausgeschickt, um fast zweihundert Seiten vermehrt, an Zahl und Breite der Zeilen gewachsen, in vierter Auflage vor die Öffentlichkeit tritt, üben wir eine Art Patenpflicht, wenn wir uns wieder einmal nach ihm umsehen und ihm für seinen fernern Weg ein Wort des Geleites mitgeben.

Das Niemannsche Lexikon gehört zu der Klasse der musikalischen Handlexika, die, an sich ganz berechtigt und nützlich, in neuerer Zeit leider angefangen haben, den großen und ausführlichen Arbeiten die Existenz zu untergraben. Die achtbändige Biographie universelle des musiciens von Fetis wird in den Privatbibliotheken seltner und seltner, und für eine Neuaufgabe des vorzüglichen gründlichen Reallexikons von Koch und Dommeyer scheint die Nachfrage ebenfalls nicht auszureichen. Niemand hat mehr Zeit für lange Auseinandersetzungen, man will Technisches und Persönliches in einem Bande beisammen haben; das Format dieser einbändigen Nachschlagbücher wird immer winziger, sodaß begründete Aussicht ist, nächstens werde sich Reclam der Sache mit einer Groschenausgabe bemächtigen.

In die Familie dieser kleinen Ratgeber trat Niemanns Lexikon seinerzeit als eine unbestreitbare Größe hinein. Während man andern ansah, daß sie hauptsächlich mit der Schere gearbeitet waren, zeigte Niemanns Arbeit einen wohlgeschulten und wissensreichen Gelehrtenkopf, ein hervorragendes Talent, auch schwierige Fragen klar zu machen, das Wesentliche herauszufinden, geschichtlichen Sinn, überall Sorgfalt und ernste Hingebung an die Aufgabe. Mit solchen Vorzügen mußte das Niemannsche Lexikon seinen Weg machen, und daß es ihn gemacht hat, beweist die vierte Auflage. Es hat den Konkurrenten die Höhe abgewonnen, und es handelt sich nun darum, es auf der Höhe zu halten.

Das ist aber nicht so leicht. Viele Leute sind der Meinung, unser heutiges Musikwesen stagnire, sei innerlich krank. Jedenfalls regt es sich sehr stark nach außen, lärmend und unruhig wirft es in unaufhörlichem Wechsel gesunde und ungesunde Elemente an die Oberfläche. Es ist erstaunlich, was im Laufe eines Jahr-

zehntz für neue Erscheinungen kommen und gehen: Instrumente, Theorien und Männer, nicht wenige mit einem langen Kometenschweif von Für und Wider, mit einem Vortrag amerikanisch-orientalischen Spekulantengeschreis und einer Nachhut von Zeitungs- und Bücherfeinden, für die, in unserm Vaterlande besonders, ein reicher Nährboden von Fanatikern, Pedanten, Ignoranten und allzu ernstern Leuten immer vorhanden ist. Das giebt dem Lexikographen reichlich zu thun, zu sehen und zu sichten. Ein Rühlesches Da-capo-Album von einer Schützenausgabe zu unterscheiden, das wird ja nun keinem schwer fallen. Aber es giebt genug Fälle, wo die Musikfreunde ihr Lexikon befragen, ehe sie Stellung nehmen, und da nimmt der Verfasser eine schwere Verantwortung vor Mitwelt und Nachwelt auf sich, wenn er sich mit seiner Auskunft übereilt und einseitig urteilt. Ein solcher Fall liegt in der vierten Auflage z. B. vor bei dem Artikel „Mascagni.“ Auch wir sehen eine Gefahr darin, wenn die blutdürstigen „Veristen“ aus dem heißen Italien, die sich im heutigen Opernrepertoire so schnell an die Stelle des gemüthlichen Reflexer gesetzt haben, auf die Dauer die Herrschaft behaupten. Aber man verhindert diese Wendung nicht, man zwingt sie herbei durch ein unbedingtes Absprechen, durch die Methode Riemanns, der den Erfolg der „Cavalleria“ ausschließlich auf die geschickte Reklame des Verlegers und das gute Textbuch zurückführen will. Wer das Quantum warm empfunden, schöner Musik, wer die Bedeutung übersieht, die die Richtung und Form dieser „Operette“ für eine Reform der italienischen Oper hat, der reizt zum Widerspruch und arbeitet an der Umbildung mit, die in der Musik seit mehr als einem halben Jahrhundert die Lösung der einfachsten Fragen zum Gegenstande leidenschaftlicher Parteikämpfe macht.

Das Urteil über die lebenden Künstler war schon in der ersten Auflage die schwache Seite von Riemanns Musiklexikon. Es hat sich nach dieser Richtung nicht gebessert, sondern die vierte Auflage bringt eine Reihe neuer Biographien, die an dem Geschmaek, noch weit mehr aber an dem Takt des Verfassers — um den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen — ganz irre machen. An den Eigenschaften eines guten Buchs, die auf der Charakterstrenge und Unparteilichkeit seines Verfassers beruhen, hat das Riemannsche Lexikon in der vierten Auflage empfindlich eingebüßt. Ganz besonders fällt schon beim Durchblättern der wahrhaft Spon-tinische Respekt auf, mit dem alles behandelt ist, „was in die Gazetten schreibt.“ Wir denken an sich von den musikalischen Referenten sehr hoch, der Tonkunst Würde ist in ihre Hand gegeben. Aber es ist allgemein bekannt, daß gerade in diesem Stande dem Weizen ungeheuer viel Spreu beigemischt ist, und daß es hier gilt, zu sondern und sich seine Leute anzusehen. Das hat aber Riemann nicht gethan, er hat Leute, die in ein Lexikon gar nicht gehören, unbedenklich aufgenommen, bloß weil sie ein Blatt oder Blättchen in der Hand haben. Einem, der, nachdem er die Aufführung der Symphonie eines Hofkapellmeisters vermittelt hatte, mit Titel und Orden ausgezeichnet worden ist, schreibt er Verdienste um die Musik im allgemeinen und großen Einfluß zu, und doch hat diese Größe außer phrasen-vollen und fragwürdigen Zeitungsberichten nichts, keine Zeile und keine Note veröffentlicht. Von einem andern Referenten, dessen Vater im Vorbeigehen mit ausgegraben wird, heißt es, daß er, nachdem er sich der Tonkunst zugewendet habe, „schnell in den Vordergrund der musikalischen Welt getreten“ sei. Also ein mehr oder weniger berechtigter Wunsch wird als Thatfache gegeben! In diesen beiden Fällen und in zahlreichen ähnlichen hat Riemann augenscheinlich das eingefandte authentische Material unverkürzt und vielleicht auch unbesehen abgedruckt. Aber er mußte wissen, daß man das nicht thun darf. Seine Erfahrungen als musikalischer Redakteur des

Meyerschen Konversationslexikons müssen ihn darüber aufgeklärt haben, was für eigentümlich stolze Spanier unter diesem Tonkünstlervölkchen vorkommen. Der Verfasser dieser Anzeige hat handschriftliche Autobiographien unter den Händen gehabt, in denen ein Violinvirtuos, der es gar nicht einmal nötig hatte, sich einfach „den größten Geiger seit Paganini“ nannte; ein anderer, ein Cellist, sezirte selbst das innerste Wesen seiner Kunstleistungen, um sich zu überzeugen, daß sie unvergleichlich seien. Vorüber, ihr Schafe, vorüber!

Bei den gewöhnlichen Sterblichen, die keine Gelegenheit haben oder ergreifen, sich in Zeitungen über musikalische Tagesfragen, wie z. B. die in endloser Klärung begriffne Phrasirungslehre Riemanns zu äußern, ist dem authentischen Material viel weniger Gewicht beigelegt worden. Dafür spricht die Menge falscher Angaben, die dem Referenten in seinem Bekanntenkreis entgegengetreten sind, namentlich in Bezug auf die Stellung, die die Personen einnehmen. Wenn ein Lexikon z. B. einen Dirigenten, der die Dreyßigste Singakademie leitet, an den Dresdner Lehrer- und Gesangsverein versetzt, wenn ein Grazer Gesangsverein mit dem Steiermärkischen Musikverein verwechselt, wenn ein Privatschüler Hauptmanns dem Leipziger Konservatorium zugeschrieben, ein Orgelkomponist als Orgelvirtuos aufgeführt wird, ein anderer Musiker Stellungen, die er sich selbst erworben hat, seinem Vorgänger abnimmt, so sind das vom Standpunkte der Weltgeschichte alles Kleinigkeiten, die nicht der Rede wert erscheinen. Aber in den musikalischen Kreisen bilden sie eine recht hübsche Unterlage zu Briefen, die aus falsche Ziel kommen, zu Mißverständnissen, Bzwürfnissen, Streitereien und für spätere Geschichtschreiber den Keim zu einem ganzen Rattenkönig von Irrtümern.

Auch in den Litteraturangaben steht die vierte Auflage hinter den ersten zurück. Als Stichproben nennen wir Thoinan und Breitkopf. Wir hoffen in einer fünften Auflage der Bescheidenheit und Genauigkeit wieder zu begegnen, die den Erfolg der ersten entschieden hat. Sonst dürften in unsrer Zeit begehrtlicher Buchmacherei die Tage des Riemannschen Lexikons gezählt sein.

---

## Schwarzes Bret

Wer sich wieder einmal zu Gemüte führen will, was das Kaufmanns- und Zeitungsdeutsch in der Verhinzung unsrer lieben Sprache bereits leistet, dem ist der Aufsatz: „Der Konsum seiner Weine und der 1893er Jahrgang“ in der Frankfurter Zeitung (Wochenblatt Nr. 41 vom 14. Oktober d. J.) dringend zu empfehlen. Vieles muß man sich freilich erst ins Deutsche (auch aus dem Deutschen) übersetzen. Was ist z. B. hoch entwickelter Qualitätsbau? Was ist ein hochbeeigenschafteter Wein? Was sind unter den Weinen die größten Reifstien? Was ist eine Chance für eine edle oder hochfeine Kreszenz? Was ist unter den Weinen ein schmelziges Produkt? Was ist ein Hochgewächs? Ja ja, der Landsmann der Frankfurter Zeitung, Börne, hatte Recht mit der Behauptung, das deutsche Volk „erhöhe“ alles; hochbeeigenschaftet ist jedenfalls sehr gut.

Und in der folgenden Nummer (42 vom 21. Oktober) findet sich ein so schönes Exemplar des Plural-s, daß es ebenfalls hier angenagelt zu werden verdient: es ist dort von den „Heißsporns“ die Rede, die wie „verschiedenenorts,“ so auch in Württemberg sich den Zentrumsleuten als Führer aufdrängen. Es wäre doch zu raten, das hübsche s zuerst den Fremdwörtern und erst später deutschen Wörtern anzuhängen, im öffentlichen Leben z. B. erst von Ministern, Assessoren neben Leutnants zu sprechen — wie ja die „Herren Studierenden“ auch schon ganz allgemein von Collegs reden — und dann erst allmählich zu Kanzlern, Rats und Schreibers, Hauptmanns und Obersts fortzuschreiten.

---

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig